

Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 1 (1858)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neue Berner Schul-Beitung.

Erster Jahrgang.

Biel

Samstag den 28. August

1858.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Biel die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile.

* Ueber den Schulgesang.

Wenn man die vielen Gesangvereine, die Betheiligung des Volkes an Konzerten, kleinern und größern Gesangsfesten betrachtet, so muß man sich überzeugen, daß der Gesang bei uns eine respectable Macht geworden ist, eine Macht, deren sich besonders die Lehrer Ursache haben zu freuen, weil sie dieselbe geschaffen haben und fortwährend auf den richtigen Weg leiten können. Während wir uns aber des Gedeihens unserer Mühe, resp. der blühenden Gesangvereine freuen, laßt uns nicht vergessen, wo die starken Wurzeln dieser Kraft sind: in der Schule, d. h. im Gesangunterricht der Schule. Laßt uns daher sorgen, daß den Wurzeln die zweckdienliche Nahrung und Pflege nie fehle.

Seit einer Reihe von Jahren bietet Weber's Schulgesangbuch dem Schüler eine Nahrung, die gesund, appetitlich und besser ist, als was man ihm früher vorzusehen hatte. Doch, da wohl jeder Lehrer mehr als die Hälfte der Lieder in diesem Buche nicht wird singen mögen oder können, so tritt bei ihm und seinen Schülern nachgerade an der immer gleichen Speise ein Ueberdruß oder Ekel ein. Daraus folgt, daß dieses Buch, so gut es auch ist, nicht vollständig genügt. Der Lehrer wird sich also nach andern Gesangstoff umsehen. Da stößt er aber auf mancherlei Schwierigkeiten. Er greift nach andern Hefen, deren in der That viele herausgegeben werden. Zu seinem Verdrusse findet er aber, daß er aus einem solchen Hefte nur etwa ein oder zwei Lieder brauchen kann; die andern sind entweder schon im Schulgesangbuch oder sie sind zu nichtsagend, geschmacklos oder auch zu schwer. Soll er nun den Kindern oder den Kommissionen die Anschaffung solcher Hefte zumuthen? Nein! Will er sich aber auf das Abschreiben legen, so versäumt er eine kostbare Zeit, die er dem Singen oder einem andern Fache entziehen muß. Wenn auch das Liederabschreiben seine Vortheile hat, so lohnt doch der Gewinn das Opfer an Zeit nicht; übrigens wird man immer Gelegenheit haben, sich hie und da darin zu üben.

Was ist denn zu thun, um möglichst viele Vortheile zu erreichen und die verschiedenen Kalamitäten möglichst zu vermeiden?

Einsender dieß hat über diese Frage schon lange nachgedacht und schon oft mit Kollegen darüber gesprochen, und er will hiemit seine und Anderer Ueberzeugung der Berner Lehrerschaft zu weiterer Prüfung und Besprechung in der Schulzeitung mittheilen.

1) Das Weber'sche Schulgesangbuch bildet die Grund-

lage des Gesangunterrichtes in der Schule; damit in einigen Jahren und in Zukunft immer das ganze Bernervolk eine Anzahl Lieder gemeinschaftlich singen kann.

2) Den Ueberdruß an der gleichen Speise Jahr aus und ein zu vermeiden und den Reiz der Neuheit zu befriedigen und zum guten Zwecke zu benutzen, soll jährlich eine Sammlung 1- und 2stimmiger und eine ditto 3- und 4stimmiger Schullieder herausgegeben werden. Diese Hefen sollen spätestens bis zum 1. Januar in den Händen der Schüler und Lehrer sein und ersteres höchstens Rp. 15, letzteres nicht über Rp. 20 kosten.

Ueber die Auswahl der Lieder ist zu bemerken, daß sie in Text und Melodie gut, die verschiedenen Verhältnisse berücksichtigend, nichts im Schulgesangbuche oder andern allbekanntem Hefen vorkommendes, dagegen möglichst viele Originalkompositionen oder Arrangements von Liedern des Männer- oder gemischten Chors, auch arie, wone, jetzt aus der Mode gekommene Lieder enthalten soll. Das fragliche Liederheftchen sollte sich zum Schulgesangbuch ganz gleich verhalten, wie die Bezirkshefte zum Zürichhefte für den Männerchor. Einsender glaubt fest, durch solche Hefte bekäme der Schulgesang einen neuen Schwung.

Wer soll aber eine solche Sammlung machen? Herr Weber ist in diesen Sachen unstreitig am meisten bewandert. Ihm aber Alles aufzubürden, die müßigen Hände im Schooße, von ihm oder der Lit. Lehrmittelskommission Alles ruhig zu erwarten, ist weder nöthig, noch gut. Beide haben sonst alle Hände voll zu thun; übrigens wird ihr Rath und Beistand denen kaum verweigert werden, welche sich mit der Herausgabe solcher Hefte befassen wollen. Einsender dieß will es gerade heraus sagen, daß er glaubt, Niemand sonst als Lehrer, welche in der Schule arbeiten, sollen diese Sammlungen machen. Sie werden's gewiß gut können, wenn man sie nur unterstützen will und Zutrauen zu ihnen haben mag. Schon im Jahr 1845 haben die Lehrer des Amtes Narwangen eine Sammlung herausgegeben, welche gut ausfiel und ein damals vorhandenes Bedürfnis befriedigte. Seither hat man in dieser Beziehung nicht geringe Fortschritte gemacht; man würde es jetzt noch besser können.

Im untern Theile des Kantons, in den Aemtern Burgdorf, Wangen und Narwangen sind mehrere Lehrer mit der Idee vertraut und einverstanden; sie ist auch an Konferenzen besprochen und gut befunden worden. Es könnte jedoch der Zweck, namentlich die Wohlfeilheit, nur unvollständig erreicht werden, wenn nicht so zu sagen der ganze deutsche Kanton Bern mithelfen wollte. Einsender dieß ersucht daher seine

Kollegen, die Lehrer, der Sache gefälligst ihre Aufmerksamkeit schenken zu wollen, sie allfällig in den Konferenzen zu berathen und ihr Befinden bald, wenn auch nur kurz, in der neuen Berner-Schulzeitung mitzutheilen.

Sobald man des Anklangs gewiß ist, wird ein Anstoß zur Verwirklichung geschehen.

Referat über die Seminarfrage.

(Schluß.)

Der Direktor. Er soll ein geistvoller, auf der Höhe der Schulbildung stehender, durch und durch erfahrener, in der Erkenntniß des Wesens und dem Bedürfnisse der Menschennatur vollkommen bewandter, würdevoller, humaner, besonnener, klarer, durch den Adel seiner Gesinnung, durch die Macht seines Geistes und seines Wortes, durch die Tiefe seines Wesens und die Lebenswürdigkeit seines Charakters von der gesammten Lehrerschaft und allen die ihn kennen, hochgeachteter und verehrter Pädagoge sein. Ein Mann, welcher vermöge seiner Erfahrungen im Schulwesen, seiner Bildung und seines Ansehens imponirt, dessen Wort daher nicht nur im Seminar, sondern weit über die Grenzen desselben hinaus einen guten Klang hat und als Norm in Schulsachen gilt. Im Seminar muß sein Geist, sein Wille Alles beherrschen. Er muß die Anstalt wie ein Sauerteig durchdringen, muß als geistiger Mittelpunkt in den Lehrern und Zöglingen leben; muß mit ungebrogener Kraft, heiterem Muth, sicherem Gottvertrauen als freundlicher, liebevoller Hausvater sein schweres Amt würdig tragen und seine Autorität ohne Mitwirkung von Gesetzen und Reglementen aufrecht zu erhalten verstehen. Vertrauen in die Menschennatur und Glauben an eine sittliche Kraft müssen ihn jedes Mißtrauen und jede damit verbundene ängstliche Einschränkung oder gar das System der Spionage unter den Zöglingen der Anstalt fern halten lassen. Er muß es einsehen, daß dadurch die Anstalt vergiftet würde, und ihrer innern Auflösung entgegenginge. Er darf übrigens Vertrauen in die Menschennatur und den Glauben an eine sittliche Kraft haben, denn „Gott schuf ja den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“

Sehr erwünscht muß es endlich sein, daß dem Direktor eine tüchtige Gattin zur Seite stehe. Eine Gattin, die in stiller Fürsorge für das Wohl des Hauses sich selbst vergift, und den Zöglingen in gefunden und tranken Tagen unermüdet und wohlwollend wie eine Mutter an die Hand geht.

Das pädagogische Prinzip. Es hat dasselbe, sei es so oder so, in einem Seminar stets eine immense Bedeutung, weil diese Lehrerbildungsstätte in engster Verbindung mit dem gesammten Schulwesen des Landes steht. Der Weiterblickende wird dieß unbedingt zugeben, denn es kann nicht gleichgültig sein, ob im Seminar das Gläubigmachen, der dogmatische Zwang, die abrichtende, einbannende, geistfesselnde, orthodoxe Richtung, wie sie Palmer und andere aufstellen, oder das verweichlichende, pietistische Prinzip, nach Grube, Kellner u. A. — oder endlich die entwickelnd — erziehende, naturgemäße, vernünftige, rationale, individuelle Erziehungsweise, nach Pestalozzi, Diesterweg u. A. zur Anwendung komme oder nicht. Wenn nun zwar aus dieser Arbeit auf's Unzweideutigste hervorgeht, welchem pädagogischen Prinzip wir uns anschließen, so halten wir es dennoch nicht für überflüssig, auszusprechen, daß wir in unsern Seminaristen weder das dogmatisirende, noch das pietistische, sondern das naturgemäße, vernünftige, „entwickelnd“ erziehende Prinzip zur Grundlage gelegt wissen möchten. Die Seminar Direktoren sollten, unserer Ansicht gemäß, die Menschenbildung als eine Entfaltung der angeborenen Natur, als eine freie Entwicklung des Individuums betrachten, sollten dabei nach klar gedachten Gründen mit Bewußtsein handeln und dieses Bewußtsein aus den Forschungen der Psychologen und Naturforscher, wie aus den Beobachtungen der Art und Weise, wie der Mensch sich entwickelt, geschöpft haben. Ihre Pädagogik sollte auf den erhebenden Bibelworten fußen: „Gott

schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“

Es steht dieses Prinzip im Gegensatz zu demjenigen, welches sich auf die biblische Stelle gründet: „Das Dichten und Trachten des Menschen ist böse von Jugend auf“, das somit vor Allem darauf ausgehen muß, den Teufel im Menschen auszutreiben. Sobald ein Pädagoge diese Richtung verfolgt, wird er die verdorbene Menschennatur durch Eingebung der Heilswahrheit zu corrigiren suchen; er wird das Dogma der Erbsünde und Alles dasjenige, was weiter daraus folgt, anerkennen müssen und daher die Erziehungsanstalten als Korrekthäuser ansehen, durch welche das Uebel, soweit es Menschen möglich ist, unschädlich gemacht werden soll. Je nach dem pädagogischen Prinzip in einem Seminar werden somit daraus hervorgehen, entweder Lehrer, die jede Gelegenheit ergreifen, um sich öffentlich für arme Sünder zu erklären, und Mißtrauen zur Kindes- und Menschennatur zu äußern, oder aber Lehrer, die sich für Menschen, daher auch für Christen im edelsten Sinne des Wortes anzusehen erlauben, volles Vertrauen in die Kindes- und Menschennatur haben, folglich auch die Bildungsanstalten als Institute betrachten, in welchen eine freie Entwicklung gesunder und nicht kranker Individuen angestrebt werden soll. Welches von diesen Prinzipien die Mehrheit der bernischen Lehrerschaft in unsern Seminaristen vertreten zu sehen wünscht, dürfte wohl bald ausgemittelt sein; welches die Zukunft für sich hat, steht wohl auch nicht in Frage.

Schluß.

Inwiefern unsere Seminaristen den in diesem Referate gestellten Anforderungen entsprechen oder nicht, kann die Kreisynode Bern-Stadt nicht mit der wünschbaren Sachkenntniß darstellen, weil sie diejenigen des Jura nicht kennt. Mit den Anträgen anderer Kreisynoden in Betreff der Verlängerung der Seminarzeit, der Vermehrung der Lehrkräfte, der Verbindung einer Musterchule mit dem Seminar, der Besetzung der Musterlehrerstelle durch einen Fachmann, der freieren Handhabung des Conviktlebens, der Einführung des Unterrichts in der franz. Sprache, der Abhaltung größerer jährlicher Wiederholungskurse im Seminar selbst zc. zc. gehen wir einig, und werden dieselben überall nach Kräften unterstützen. Auf Grund des Gesagten schließen wir uns endlich jeder Anstalt gegenüber, die dem hier gezeichneten Bilde im Allgemeinen nicht entsprechen sollte, dem Wunsche einer Reorganisation an.

Erwiderung des Morfischen Oberländer-Zöglings.

Aller guten Dinge müssen drei sein. Drei Korrespondenten haben in Nr. 31 des Blattes von meiner in Nr. 29 desselben erschienenen Einsendung, das Seminar betreffend, bezeugt: Eingesehen und nicht gutgeheißen. Nun, deswegen habe ich gar nicht Ursache, lebensüberdrüssig zu werden. Aber o weh! wenn der Postheiri, der Emmenthaler Joggeli oder der Gwundergratte von meinem Aufsatz Wind bekommen sollten? Dann wär's nicht auszuhalten. Doch wohl — das würde nur an die gute, liebe Zeit erinnern, wo die Zügel der Zucht und Ordnung nicht allzustark angezogen waren und die freie Selbstbestimmung recht viel Spielraum nahm, an jene Zeit, wo der Kanton Bern auch „sein eigenes Ich“ gefunden hatte, und wo man nicht nur unreife Jünglinge, sondern gereifte und gebildete Männer, im Sackkasten herumzog, wenn sie es wagten, eine entgegenge setzte Ansicht und Ueberzeugung auszusprechen. — Doch ich soll mir's billig gesagt sein lassen, daß ich das Schriftstellern nicht verstehe. Ich will mich daher kurz zu fassen suchen, und gar nicht auf Alles Antwort geben, dadurch werde ich am sichersten einem langen „Gewimmel von Fehlern aller Art“ vorbeugen, und doch zugleich auch zeigen, daß ich, trotz meiner Schwachheit, auf das Recht der freien Meinungsäußerung nicht verzichte.

Werden Sie mir nun deswegen nicht böse, alter Herr Kollege an der Emme. Sie sind ein Mann von wenigstens

50 Jahren, ich zähle deren nur 19; sie haben 30jährige Praxis hinter sich, ich habe sie kaum begonnen. Nicht wahr, sie sind alt genug, um es begreiflich und verzeihlich zu finden, wenn ich jugendliche Unvollkommenheit kund gebe? Hoffen Sie nur, es könnte in 30 Jahren auch bei mir besser werden, und wenn Sie inzwischen eine freundliche, wohlwollende Ermunterung zum Vormwärtsstreben an mich richten, so will ich dieselbe dankbar befolgen, solche thun einem jungen Manne wohl, als gering-schätzende Wegwerfung.

Wie mir scheint, so haben alle drei Recensoren es meisterhafter verstanden, mich zu tadeln und auszufoppen, als zu widerlegen und eines Bessern zu belehren, mir Liebe zu predigen, als sie gegen mich zu üben. Besonders viel Anstoß gibt meine Bemerkung über den Geist des jetzigen Seminars, womit ich zugleich andeuten wollte, was so vielen ein Stein des Anstoßens geworden ist. Die Festigkeit, mit der man über diese Stelle herfällt und mich deswegen als einen An-schwärzer darstellen möchte, macht bei mir nur den Eindruck, ich habe dadurch ins franke Fleisch geschnitten, und ich lasse mir um jener Vorwürfe willen keine grauen Haare wachsen. Wenn man nach seiner Ansicht und Ueberzeugung dafür halten müßte, es gäbe Lehrer, die auch in Bezug auf Pädagogik vom göttlichen Worte abwichen, so würde man doch sein Bedenken und Bedauern darüber äußern dürfen, ohne gegen die christliche Liebe zu verstößen? Sollte nicht gerade sie dazu antreiben?

Man wirft mir vor, ich schiebe dem Hrn. Einsender Grundsätze unter, die er nie ausgesprochen habe, nämlich die einseitige These: Der Mensch sei gut mit Ausschluß jedes „Hanges zum Bösen.“ Wer lesen, und in bisher bei gewöhnlichen Leuten üblicher Weise verstehen kann, der lese den oft- genannten und allbekannten Artikel in Nr. 26 noch einmal durch, halte ihn dann mit jener oben angeführten Behauptung zusammen, und urtheile, auf welcher Seite mehr Unwahrheit und Ungerechtigkeit sei.

Einer jener Herren Einsender in Nr. 31 ist aufrichtig genug, durchblicken zu lassen, Pestalozzi, Diesterweg, Grundtvig dürften anders über die Natur des Menschen denken, als etwa andere Pädagogen; diese wären wohl in erster Linie zu fragen, wie der Satz: „Das Dichten und —“ zu verstehen sei (warum will man denn nicht selbst darauf antworten?) Ich soll und kann diese Männer ehren, und viel Nöthiges von ihnen lernen, aber als Autoritäten, vor Andern über Gottes Wort abzusprechen oder es auszulegen, anerkenne ich sie nicht, und wenn sie Lehren und Grundsätze aussprechen, die der heil. Schrift fremd sind, so glaube ich ihnen darin nicht.

An christlichen Bildungsstätten und namentlich an denjenigen, in welchen unserm Christenvolke seine Jugendlehrer vorbereitet werden, wünsche ich von Herzen Lehrer und Leiter zu haben, denen das Evangelium Jesu als göttliche Kraft und göttliche Weisheit über bloße Vernunftspeculationen geht. Dieß ist meine Gesinnung, über die ich mich nur mangelhaft aussprechen kann.

Ich wollte ein wenig zuwarten, ob nicht noch Mehrere, und namentlich auch der Hr. Verfasser jenes Artikels in Nr. 26 das Wort nehmen würden¹⁾, sonst hätte ich eher erwidert. — Jetzt Punktum.

Pech und Glück des 25. Kantonalgefängnisses in Bern.

(Korrespondenz.)

Da ich den Redaktor der Neuen Berner-Schulzeitung weder im „Frohinn“ von Biel, noch sonst bei andern „frohnen Sinnen“ entdecken konnte, so wage ich, vorbehalten, daß es gleichwohl noch anders sein könnte, den Schluß, seine Anwesenheit sei rekta in Zweifel zu ziehen, und mache mich daher sofort an eine Schilderung, damit unser geschätzte Redaktor, der ohne Zweifel den Tag vorher an unserem Blatte sich schachmatt ge-

falzt hatte, doch wenigstens im Geiste das Glück und Pech des Festes mitgenießen könne. — Mit Pech hat das Fest angefangen und ohne Zweifel auch mit Pech aufgehört. Erschrecken Sie aber nicht, des Glücks ist noch genug in der Mitte. — Als nämlich am Samstag das viele „Miesch“ das liebliche „Ephau“ die sämtlichen in Büschel und Kränze verwandelten Kräuter über die Straßen und an die Brunnenstöcke und Gesimse gehängt, und die schön geschriebenen, obgleich mitunter etwas wässrig gedichteten, Inschriften placirt werden sollten, da hingen den ganzen Tag die un-reundlichen Nebel wie Grat-decorationen über Hügel und Berge herunter, und das erquickende Raß wollte gar nicht aufhören herabzufließen. Nur allein die Narbergergasse, die überhaupt immer am festlichsten gesinnt ist, hatte ihre Fest-Grinoline angezogen, und lockte trotz des Regens manchen „Blinzler“ herbei. — Am Morgen des Festtages, als die Predigt einging, hatte der Nebel noch keinen Parlamentär an den Festpräsidenten geschickt, und die „gemischten“ und „ungemischten“ Sänger und Sängerinnen kamen ordregemäß ohne Sang und Klang, die zusammengewickelten Fahnen wie Lanzen in der Hand tragend zur Stadt herein. Ob sie bei der Nydeckbrücke die Schuhe ausgezogen haben, ist dem Korrespondenten nicht bekannt worden. Wie das Alles so stille herging und ich schon meine Freude hatte an der gemessenen Haltung der Sängervereine, tönt's auf einmal den Stalden herauf: tram-tram-tram di di ram und neben der Nydeckkirche vorbei zieht eine Abtheilung Militär die Stadt hinauf. Aha, dachte ich, da sieht man's genau, daß der Wehrstand im Culminiren ist und setzte meinen Fuß weiter. Nun kam allmählig der Nebel ins Pech und das Sängerfest in's Glück. Fahne auf Fahne kam daher und die zierlichen Landestöchter gruppirten sich in leicht überschaubaren Haufen auf dem Fest-platz. Von den Verhandlungen im Festlokal und der Hauptprobe kann ich Ihnen rein nichts melden, und ich gehe daher über zum Festzug, der in bekannter Reihenfolge von zirka 50 bis 60 Vereinen gebildet, bedeutend nach 2 Uhr beim schönsten Wetter unter größter Theilnahme des Publikums stattfand. Der Konzertsaal war so gestopft voll, daß wer ein krummes Bein machte, daselbe nicht mehr strecken konnte, und Jedermann wie bei der ägyptischen Finsterniß da bleiben mußte, wo er stand. — „Vornen im schönen Kranz“ faßen die ländlichen Grinolinen und städtischen Damen mit unbedecktem Nacken und glacebeschuheten Händen, Locken und Gewänder in zierliche Falten geworfen, hinter ihnen büchnengerecht aufwärtsstrebend bis an die Decke des Saals, leuchten die Sänger, und im Vordergrund das applaudirende Publikum. Das Lokal war trotz den hübschen Decorationen nach der Ansicht Ihres Correspondenten völlig ungeeignet für eine so großartige Festlichkeit (circa 1200 Sänger und Sängerinnen) und die recht brav einstudirten Chöre machten trotz der Orchesterbegleitung durchaus nicht die großartige Wirkung, welche man erwartet hatte; so konnte namentlich die vielgerühmte sentimentale „Vore-Ley“ und der „Lichtschöpfer“ v. Nägeli durchaus keine Satisfaktion erhalten. Es war mehr als schade, daß man die schönen, herrlichen Gesänge in diesem Militär-Kloster auf-führen mußte. — Infolge der übermäßigen Hitze verließen die Sänger fortwährend ihre Plätze, so daß bei den letzten Chören kaum mehr als die Hälfte mitwirkten.

Ueber die Einzelgefänge urtheilte kein besonderes Kampfergericht und wenn Sie mich daher als Kampfrichter anerkennen wollen, so will ich Ihnen ungefähr sagen, wie ich über dieselben geurtheilt habe; jedoch sei bemerkt, daß ich hauptsächlich nur die Schwelltöne im Auge habe, denn weil ich einer von denen war, welche büchnenaufwärts instradirt wurden, so vermochten die „Säusler“ nicht bis an mein Ohr zu dringen. Lokaltätsrück-sichten abgerechnet, müssen nach meiner Ansicht die Chorgefänge als gelungen bezeichnet werden. Unter den Einzelgefängen wären in erster Linie mit wohlverdientem Applaus hervorzuhoben: 1. Die Berner-Liedertafel; 2. der Männerchor von Freiburg; 3. der Männerchor von Grenchen und der Frohinn von Biel. In zweiter Linie haben sich Ruhm erworben: 1. Der Verein Schöf-halden von Bern; 2. der Frohinn von Bern und

¹⁾ Ist bekanntlich seitdem geschehen. Die Red.

3. die Seminaristen in Buchsee. — Die Aufführung dauerte bis fast 6 Uhr und das Hinausstopfen weiß der Himmel wie lange. Alles drängte so durcheinander, daß städtische und bäurische Crinolinen und ländliche blaue Kittel, beschuhte und unbeschuhete Hände, krause Haare und „Lore-Ley Locken“ alle Grade der Verwandtschaft eingehen mußten. Die Nationalität hebt alle Stände auf! — Festessen mit Messer, Löffel und Gabel wie gewöhnlich, Festwein — bravissimo! Zwischen 7 und 8 Uhr kitzte und donnerte Hr. Mendel auf der großen Münsterorgel zum weiblichen Vergnügen vieler Landestöchter, welche das „Säufeln“, „Brodeln“ und „Donnern“ so wenig als eine Feingrotte begreifen konnten. — Die burgundischen Teppiche und der „Ermelmuß“ Karls des Kühnen, so wie die übrigen Stadtmervürdigkeiten konnten wegen der eingetretenen Dunkelheit nicht mehr besichtigt werden. Ueberdies lockte die rauschende Musik zum Tanz und das Ball-Komitee wußte nun bald, was die Stunde geschlagen hatte. Links und rechts Empörung und Bürgerkrieg; der dicke Polizeidirektor Mürset stemmte sich mit seinen Leidensgefährten wie eine eiserne Wand gegen die Phalanx der Zudringlichen, welche keine Karte und kein Hon für eine Flasche im Sack hatten. — Kläpfe, Püffe und Stöße wurden immer mit Zinsen zurückbezahlt und jeder Angriff herzhast abgeschlagen. Das Ball-Komitee muß man als ein Klaps-Stich und Stofffestes in allen Ehren anerkennen, und hatte trotz allem dem gleichwohl einen flotten Humor. — Wie sich aber die Crinolinen mit ihren ungeheuren Radien neben den ländlichen Kitteln zu entfalten anfangen und den Staub wegfechten, der sich wie eine Wolke zwischen den Zuschauern und Tänzern ablagerte, nahmen die ersten mit ihrem hon Reihens nach dem Trinksaal und verjubilten dort mit Sängern und Sängerfreunden einige Stunden, des durch seine volkstümliche, nationale Färbung äußerst interessant gewordenen Baganals. Reden habe ich viel gehört, aber keine einzige Rede. Wer der Letzte auf dem Plage war, weiß ich wieder nicht; ich blieb bis 2 Uhr, um welche Zeit noch an keinen Schlusssatz zu denken war; alles Weitere mag Ihnen vielleicht ein noch späterer Korrespondent melden.

Nachruf.

Verzeiht es mir, verehrte Kollegen, wenn ich meinen am letzten Montag in der Aare verunglückten, durch die Bande der Verwandtschaft, der Liebe und Freundschaft seit mehr als 20 Jahren mit mir verbundenen Freunde, Samuel Wiedmer von Diemtigen, Oberlehrer in Pieterlen ein bescheidenes Lebenswohl in's kühle Wellengrab nachsende. Unser Wiedmer, den der Tod schon in seinem 29. Lebensjahre von dem Arbeitsfelde zurückrief, ist unstreitig eine Zierde des bernischen Lehrstandes gewesen, und sein Schicksal verdient die stille Theilnahme der ganzen Lehrerschaft. Wohl hat der entschlafene Freund weder durch sein öffentliches Auftreten, noch durch glänzende, Welt und Menge blendende Eigenschaften, seinen Namen auf die Tafel viel geltender Berühmtheiten geschrieben, und nur derjenige vermag den für uns Verlorenen richtig zu beurtheilen, der Gelegenheit hatte, diesen biederen Jüngling als seinen Freund zu kennen. Wiedmer war in seinem äußeren Betragen mehr zurückhaltend, fast einsilbig und so anspruchslos, daß gar Viele auf den ersten Blick durchaus nicht diesen edelbedenkenden und tiefköhlenden Freund in ihm vermuthen konnten. Aber durch seine Seele ging ein eigenthümlich elegischer Zug, der ihm jederzeit und in allen Lebenslagen eine männliche Ruhe und Gemessenheit bewahrte. Keine Freude war vermögend ihn ungewöhnlich heiter zu stimmen, und ich habe ihn während meines langjährigen Umgangs auch nur ein einziges Mal so recht lustig gesehen. Doch ebenso wenig als ihn die Freude überraschte, vermochte das tiefste Leid seine ruhige Seelenstimmung in Gram zu verwandeln. Ich habe ihn hundertmal mit seinem G. nste geneckt, und ihm scherzend vorgeworfen, daß das Schicksal schon aus dem Schullnaben einen Mann gemacht

habe; jedesmal war ein freundliches Lächeln die einzige Antwort, welche mir zu Theil wurde. In seinen Studien war unser Wiedmer äußerst fleißig, und trotzdem, daß er auch einer von denen war, welche nur allzufrüh unsern unvergeßlichen Hrn. Grunholzer verlieren mußten, hat er sich durch Privatfleiß und sonstige Gelegenheiten ein schönes Maß von Kenntnissen zu erwerben gesucht. — In Beziehung auf seine ökonomischen Verhältnisse kann er, aufrichtig gesagt, als ein Muster wohlverständener Sparsamkeit gelten. Wie er in der Schule als gewissenhafter Lehrer seiner hohen Aufgabe lebte, so war er außer derselben durch seinen geraden und biederen Charakter, durch seine Herzengüte und Anspruchslosigkeit ein eben so nachahmungswürdiges Beispiel eines musterhaften Lebenswandels. Alles Eigenschaften, die einen Lehrer zum eigentlichen Berufsmann machen; aber gar oft — und das hat unser dahingegangene Freund in seinen letzten Lebensjahren mehr als einmal auf eine tief kränkende Weise erfahren — von der Gold und vergänglichem Flittertand liebenden Welt gleich einem Weislichen unter den stolzen Anemonen des Lebens übersehen und nicht geschätzt werden. Es hält unendlich schwer sich als Lehrer, der täglich zwischen Neigung und Pflicht schwanken muß, eine ehrenhafte, existenzfreie bürgerliche Stellung zu erobern; aber unser Wiedmer hat wie nicht leicht ein Anderer in dieser Beziehung zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, und ich habe mich oftmals herzlich gefreut, meinen guten Freund, den ich um seines Biederfinns und seiner trefflichen Eigenschaften willen so hoch schätzte, einst wohl und recht glücklich zu sehen. Das Schicksal hat meinen Wunsch erfüllt, aber meine Rechnung gekreuzt, und ich weiß nicht ob ich klagen oder danken soll. — Sein Leben hätte ohne Zweifel auf dem schönen Felde der Jugendbildung manch gutes Saamentorn in die Kindesseele gestreut, aber der Tod hat vielleicht den Guten vor einer düstern Zukunft bewahrt, und darum Friede seiner Asche! Eine Thräne des Andenkens dem Berewigten geweiht, der als Freund mit so liebevoller Seele an mir und den Meinigen hing und dessen Hingang uns so schmerzlich berührte, möge Zeugniß geben, daß der Tod ein Band der Freundschaft zerrissen, dessen Enden nun in jener Welt wieder verbunden werden.

Kalter Tod! du riebst dem Guten:

Geh', bestelle dir dein Haus! —

Und nun ruht er in den Flutken

Von des Lebens Mühen aus.

Obler Freund! dein treues Streben

Und dein tugendreiner Sinn,

Folgen dir in jenes Leben

Zu dem Thron des Höchsten hin.

Kranz und Krone dort empfangen

Grünen wie des Aarons Stab,

Und es fällt nach ewig langen

Jahren nicht ein Blättchen ab.

Lebe wohl! im sichern Hafen

Wohin alle Wimpel wehn,

Wo des Lebens Stürme schlafen,

Werden wir uns — wiedersehn.

Zum Andenken von deinem betrübten Freunde

D. Gempeler.

Bern Der „Educatour populaire“ zeigt seinen Lesern an, daß er vom 1. Oktober an zu erscheinen aufhören werde. An seiner Stelle empfiehlt er die in Paris erscheinende „Ecole normale“. „Wer wird fortan deine Kleinen lehren Speere werfen und die Götter ehren, wenn der finstere Ortus dich verschlingt?“ Obschon die „N. B. Schulzeitung“ sich keines besondern Wohlwollens ihres älteren und erfahrenern Kollegen zu erfreuen hatte, so bedauert sie doch aufrichtig den allzufrühen Hinscheid desselben. In Nr. 16 nimmt das nämliche Blatt die seiner Zeit gegen die Theilnehmer am Kantonalturnfeste ausgesprochenen leichtfertigen Verdächtigungen sämmtlich und unbedingt zurück.